Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 13

Artikel: Um Ostern herum
Autor: Schumacher, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669159

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gütigen Pater Jacobus entgegenbrachte, hatte sich bereits auf den jungen Pater Rhenardus übertragen, der zwar nicht wie ein segnender Vater, sondern mehr als ein Jünger des Herrn betrachtet wurde; aber wo er erschien, brachte er Helligkeit ins Haus und jede Gabe, die er erhielt, legte er mit demütiger Bescheidenheit in seinen Klostersack.

Der Abend senkte sich allmählich hernieder und die ersten Sterne flimmerten bereits am Firmament, als Pater Rhenardus, mit Gaben reichlich versehen, den Rückweg zum Kloster antrat. Heute war es später als sonst geworden und so schritt er hurtig aus, um die versäumte Zeit wieder einzuholen.

Da sah er auf dem Gebirgsweg etwas Blinkendes liegen, an dem er schon achtlos vorbeigehen wollte, aber irgendeine geheime Kraft zwang ihn, stehen zu bleiben und näher hinzusehen. Er bückte sich danach und hielt eine Münze in der Hand, die er, ohne sie genauer zu prüfen, in seine Kapuze warf und sich eiligst wieder auf den Heimweg machte.

Bald darauf befiel ihn jedoch eine nie gekannte Traurigkeit und auf seinem Rücken verspürte er eine ungeheure Last, die sich während seines Marsches noch steigerte, so dass er glaubte, das Kreuz des Herrn selber zu tragen. Gebückt schritt er dahin, dass die, welche ihn sahen, sich wunderten und dachten: was mag wohl der junge Pater Rhenardus haben, dass er gebeugter geht als der alte Pater Jacobus?

Endlich hatte er die Anhöhe erreicht, auf der das Kloster lag. Von hier aus hatte der Klosterpförtner einen guten Ausblick und so sah er den jungen Bruder trotz der Dunkelheit schon von weitem auf das Kloster zukommen. Er öffnete das Tor, durch das Pater Rhenardus, der seinen Gruss stets in frohklingende Worte zu kleiden wusste, schweigend ging.

Sogleich begab er sich zum Abt und erstattete ihm den üblichen Bericht; dann übergab er ihm die Münze und schilderte, wie er sie gefunden und dass sie in der Kapuze wie eine Zentnerlast auf seinem Rücken gelegen habe.

Als nun der Abt die seltsame Münze näher betrachtete, sah er auf ihr zu seinem Erstaunen einen frischroten Blutflecken glänzen und zugleich erfüllte auch ihn eine tiefe, unerklärliche Trauer. Er rief die Mönche des Klosters zusammen und hielt die Münze hoch, dass auch sie sie sehen konnten.

Und da begann plötzlich, von keiner Menschenhand berührt, das Glöckchen der Klosterkapelle zur Hora zu läuten.

Während die Mönche in tiefer Ergriffenheit unter dem Eindruck dieses Ereignisses standen, ergebte der greise Abt eine wunderbare Eingebung.

Spontan rief er aus: «Grosser Gott! Das ist ja einer von den dreissig Silberlingen des Judas!»

Und damit stieg er auf einen Felsenvorsprung und warf die Münze mit grosser Wucht in den reissenden Gebirgsbach, der sie für immer verschlang.

Hans Schumacher

UM OSTERN HERUM

Eines ist es, den Frühling sich entfalten zu sehen und Ostern zu erwarten; ein anderes ist es, darüber zu schreiben: Das ist in dem Masse schwer, als das Jahr in grüner Leichtigkeit dem Sommer zugeht — denn was soll man Neues sagen, ohne andere und sich selbst zu wiederholen! Freilich, was sich jetzt vor unsern Augen begibt, ist ja gerade dadurch wirksam, als ihm das Pathos der Wiederholung innewohnt.

Es ist von süssem Reiz, sagen zu können: Jetzt spazieren sie wieder (die Sonntagsausflügler), jetzt marmeln sie wieder (die Kinder vor der warmen Mauer), jetzt murmeln sie wieder (die Bäche), jetzt färben sie die Eier wieder. Bereits entschälte ich eins in einem Wirtshaus. Es sei nun wieder so weit, denkt man und vielleicht auch noch, dass das uniforme, fürchterliche Rot keine Oster-, keine Frühlingsfarbe sei. Seine Zeit ist später. Jetzt ist die einzige Farbe, die Stil und Geltung hat, jene, die van Gogh, der Maler, über alles liebte: Gelb. Die Schnäbel der wieder singenden Amseln sind gelb, die Hänger über vielen Frauenschultern sind gelb, die Krokusse sind gelb, der bald angezündete Löwenzahn ist gelb, gelb sind

Sonniger Aprilanfang *Photo Füglister*

die Postautos, das sind sie zwar immer, aber jetzt, will es scheinen, mit besonderer Berechtigung, da sie uns durch die Frühlingslandschaft führen, gelb wie immer auch die Briefkasten, jetzt aber erwarten wir, dass besondere Briefe an unsere Adresse in sie gesteckt werden.

Gelb: Die Frühlingsfarbe! Nach alter Ueberlieferung auch die Farbe des Geistes. Schwebt denn nicht Geist über der Landschaft, Ostergeist: Helle, Licht, Sonnenlicht, Gold, ein Wort, das mit Gelb zusammenhängt. Man blickt nach Ostern (und Osten) oder, was dasselbe besagen will, nach Morgen, nach dem verheissenen Morgenschimmer, eingedenk, dass Ostern oder, wie es früher hiess, Ostarun mit dem Wort «ostar» (von oder nach Osten) zusammenhängt und über den Namen Austro für eine Frühlingsgöttin mit der altindischen Bezeichnung «Usra» für Morgenschimmer zusammenhängt.

Zusammenhang, wohin man blickt, Zusammenhang von Landschaft, Licht und Herz — und Geist, besonderem Geist; denn Ostern ist für den Christen das Fest des Sieges, der Erlösung, der Freude; es ist das Gedächtnisfest der Auferstehung Christi, der Hoffnung auf eine einst noch grössere Auferstehung.

Vom Grabe hebt sich der Stein. Es regt sich der Keim in der Erde. Unzerstörbarkeit des Lebens ist verkündet. Man ist nicht nur noch einmal, man sei immer davon gekommen. Und das Symbol, das Ostersymbol, eines davon, ist das Ei, ein Wort, das in seinen Vorformen mit avis (lateinisch Vogel) zusammenhängt und auf diese verborgene Weise über das Irdische hinaus in die freien Räume des Himmels weist. Das Ei selbst ist eine kleine weisse Welt, aus deren starrer Leblosigkeit sich das Leben herauspickt und, wie ein Keim in der Erde den Schnee, die Schale durchbricht. Aber es ist nicht das rote Ei auf dem Wirtshaustisch, worauf alles zurückgeht, von woher man mit dem Horazischen «ab ovo» die Spur des Lebens verfolgen könnte.

Richtige Ostereier müssen im Grase liegen, vom Osterhasen dorthin versteckt und von Kindern gefunden worden sein. Also: Ei ist nicht Ei, wie ich einst eine alte Bauernfrau die Identitätsformel der Philosophie (A gleich A) schlagend widerlegen hörte.

Aber Ostern ist Ostern, jedes Jahr. Immer, wenn wir uns «aus der Strassen quetschender Enge» hinaus ins grünende Weite begeben. Und da ist es unweigerlich wie jedes Jahr schon geschehen, dass man den unvermeidlichen faustischen Osterspaziergang spielt und deklamiert. Auch das gehört schliesslich zum Frühling. Also denn: «Vom Eise befreit sind Strom und Bäche» bis hin zu jener «Schwäche», derenthalben sich der alte Winter in die rauhen Berge zurückgezogen hat. Aber da kein Wagner nebenher geht, sagt auch niemand: «Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren, ist ehrenvoll und ist Gewinn.»

Der Gewinn ist ganz auf unserer Seite, wenn wir so hingehen unter Bäumen, deren Zweige sich vor dem lichten Himmelsblau zu vergrünen anschicken, wenn wir so hingehen an Hängen und unter dem ausgewachsenen alten Gras die neue Wiese drängt, wenn an Kiesgrubenrändern die Teeblümchen oder Huflattiche zu kleinen Ansammlungen anstehen, wenn wir so hingehen, einfach so hingehen und nicht nichts, sondern etwas, irgend etwas zu suchen im Sinn haben.

Auf einem solchen Gange fand ich einst, als ich unter einer Staude nach ersten Ameisenlöwen suchte, halb in ein Mausloch gesteckt, einen Brief. Wie er dorthin gelangte, weiss ich nicht. Der Inhalt verriet aber ein schönes Geschehnis. «Ihre warme, schmale Hand», so konnte ich die etwas kritzlige Schrift entziffern, «lag wohl lange in der meinen. Ihre Augen sahen mich gut, doch etwas belustigt an. Das beunruhigt mich jetzt. Sie lächelten irgendwo im Gesicht. Nicht deutlich im Blick, nicht deutlich um den Mund. Doch vielleicht noch am ehesten in den Augen. Was heisst das, was ist es? Schreiben Sie es mir sofort, schnell, noch heute! Sei es, was es sei. Ich will es dann hinnehmen, wie Sie es schreiben, selbst wenn es das wäre, dass Sie ihn als einen von vielen erlebten, jenen Tag. Jenen Tag! Ihr Gehen an meiner Seite war mir das Wachsen in den Haselstauden. Ihr Lachen hatte die Klarheit des Kuckuckrufs im nahen Wald. Im Wehen des Windes aus den erwachenden Wiesen aber spürte ich nur den Duft ihres Haares. Sie waren mir der Tag, die Stunde, der Augenblick, worin ich lebte — und noch lebe. Sie können mir nie mehr fremd werden, was auch geschehe. So bereitet es mir nun keinen Kummer, mich in diesem Brief zu verabschieden. Ich schliesse ihn erleichtert, dass Sie nun wissen, woran Sie mit mir sind. Wie Sie es auffassen mögen, es wird mich nicht aus dem Gleichgewicht bringen.»

Dieses Letztere vom Gleichgewicht scheint mir auch heute, da ich den sorgsam aufgehobenen Brief wieder lese, fraglich. Und ob seine Irene, so hiess die Friedliche, nur mit Ironie oder gar

nicht antwortete, ich weiss es nicht. Aber damals, als ich das Schriftstück fand, brachte es mich in vergnügten Schwung. Aha, sagte ich mir, da zappelt einer. Ich aber hänge an keiner Angel, mein Ostervergnügen ist ungestört.

Dieses Jahr nun will ich keine Mauslochbriefe suchen. Auch Ameisenlöwen nicht; sie gemahnen mich in ihrer Hinterhältigkeit zu sehr an Weltgeschichte. Auch an die Literatur soll nicht gedacht sein: An die unzähligen Frühlingsgedichte und Lenzlieder, deren manche mit einzelnen Zeilen geradezu zu Slogans geworden sind (Es muss doch Frühling werden», «. . . lässt sein blaues . . .»). Es gibt genügend andere Dinge, die Stimmung, echte Frühlingsstimmung schaffen, und sei's nur eine Gartenwirtschaft, deren Tische in frischem Lackanstrich glänzen, deren Kies mit Schwung soeben verrecht und deren glitzernde Biertheke als Kommandobrücke der friedlichen Gemütlichkeit neu aufgebaut worden ist. Und in den Städten stellen sie bereits die wackligen Tischchen und die unbequemen Stühle aufs Trottoir vor die Cafés . . .

Alles in allem (Kurt Guggenheim gestatte dieses Kurzzitat): Wir befinden uns um Ostern herum, das Jahr ist unzweifelbar in Schwung geraten. Es nehme uns freundlich mit.

Adèle Baerlocher

DIE OSTER-ÜBERRASCHUNG

Man wird in seinen mütterlichen Gefühlen manchmal recht hin- und hergerissen: Da nennt man siebenjährige Zwillingstöchter sein eigen, die an *einem* Tag, glattgekämmten Engel gleich, Hand in Hand zur Schule wandern und von hinten so aussehen, als könnten sie kein Wässerchen trüben. Vierundzwanzig Stunden später, wenn man mit Paketen, einem Gemüsenetz und dem Regenschirm beladen vom Einkauf nach Hause kommt, fallen einem von Weitem schon zwei kreischende Negerlein auf, die am Gartenhag herumturnen in total zerrissenen Schürzen und mit frischer schwarzer Erde im Gesicht. Am dritten Tag kann eventuell die Tugend wieder einigermassen die Oberhand gewinnen, indem das edle Paar zu aller Erstaunen den Suppenteller bis auf den Grund auslöffelt und ohne Murren rechtzeitig zu Bett geht; aber schon beim nächsten Morgengrauen sind diese spärlichen Illusionen zunichte gemacht, denn da führen Betty und Toni um fünf Uhr früh eine Kissenschlacht auf und lachen dazu, dass die Wände sich biegen, so dass die Dame im untern Stockwerk voll Entrüstung mit einem Spazierstock an die Decke klopft und später eine mündliche Reklamation anbringt, mit Recht!

Das alles ist sehr aufreibend für das mütterliche Nervensystem und kein Wunder, dass auch der zärtlichsten und verblendetsten Mama, für die ich mich immerhin ab und zu halte, die Galle überläuft. Nun steht zwar in allen pädagogischen Schriften ausführlich geschrieben, dass eine wahre und vorbildliche Erzieherin nie die Geduld zu verlieren, sondern auf kindliche Missetaten mit überlegenem Humor oder mit gütiger Strenge zu reagieren habe. In der gleichen einschlägigen Literatur wird die körperliche Züchtigung auf die schwarze Liste verbannt und ersetzt durch «traurig ansehen» oder Entzug des Desserts. So leicht stellen sie es sich vor, die guten Autoren, und denken nicht daran, dass da irgendwo Zwillinge existieren, die bei traurigem Gesichtsausdruck ihre Mutter mitfühlend fragen, ob sie vielleicht Zahnweh habe, und denen der tägliche Apfel als Nachtisch nicht eine so überwältigende Götterspeise darstellt, als dass sie nicht gleichmütig, nur etwas erstaunt, darauf verzichten würden.

Pädagogische Massnahmen hin oder her: In den Wochen, die Ostern vorausgingen, trieben es die Zwillinge wieder einmal zu bunt und zwar nicht auf dem Gebiet nächtlicher Ruhestörung oder renitenten Gebarens beim Gute-Nacht-Sagen, sondern sie konnten scheinbar «mein und dein» nicht mehr unterscheiden. Das war ihnen schon früher passiert und äusserte sich in verwerflichen Uebergriffen auf meinen Arbeitskorb oder auf die Küchenschublade mit den schärfsten und gefährlichsten Utensilien. Diesesmal aber schien es unglaublich auszuarten!

«Wo sind meine Stickscheren? Keine einzige ist mehr vorhanden! Und ihr habt doch eure eigenen mit den runden Spitzen. Es ist unerhört! Den Fingerhut habt ihr auch mitlaufen lassen!» Schweigen und gesenkte Köpfe.